

Eugen Ruge: Metropol

Description

default watermark

Wie anfangen? Wenn alle, so scheint es, gelobt haben. Wenn alles, so scheint es, gelobt wurde. Wenn man sich dem Loben nicht so recht anzuschlieÃ?en vermag.

Der Wunsch war da und er war durchaus nicht klein, gar nichts zu *Metropol* zu schreiben, weil Aufschreibenswertes nicht einfiel. Dass man im Chor der LobsÃ¤ngerinnen und LobsÃ¤nger nicht mitsingen kann, ist ja nicht zwingend eine Nachricht wert. WÃ¤re es nicht einmal, kÃ¤me sie aus berufenerem Mund. Aber da ist der gleich starke Wunsch, der Blog mÃ¶ge eine Gedankenspeicher eigener LektÃ¼ren sein und bleiben, auch wenn er sich nicht immer einlÃ¶sen lÃ¤sst. SchlieÃ?lich ist da zudem die Frage, warum die eigene Wahrnehmung von Eugen Ruges jÃ¼ngstem Roman doch so anders ist als der breite Strom der, nicht selten begeisterten, Zustimmung, und das obwohl man bisher die BÃ¼cher des Autors sehr gerne gelesen hat, von sich selbst annimmt, seiner Literatur gewogen zu sein.

Geht man von der Zeit aus, in der die Romanhandlung spielt, so stellt sich bei den meisten Leserinnen und Lesern wohl tatsÃ¤chlich der Gedanke ein: Ach ja, da war mal was. Die grausame SÃ¤uberungswelle innerhalb der sowjetischen Machtelite, die Stalin initiierte. Sie erlebte 1936 und in den beiden Folgejahren ihren HÃ¶hepunkt; ihr fielen Zehntausende von Menschen zum Opfer. Aber interessiert uns heute noch der Stalinismus und seine barbarischen AuswÃ¼chse? Kann man dessen Aufarbeitung nicht den Russen Ã¼berlassen? Stellen sich uns nicht andere, drÃ¤ngendere Probleme?

Derlei Gedanken beim Beginn der RomanlektÃ¼re werden hier und da zum AufhÃ¤nger genommen, um umso deutlicher darauf hinzuweisen, dass es Ruge gelÃ¤nge zu zeigen, dass uns die Fragen sehr wohl etwas angehen, auch dann, wenn der Stalinismus nicht zu unserer eigenen historischen Erblast gehÃ¶re. Dem kann und soll gar nicht widersprochen werden, es hebt ein anderes Problem aber nicht auf. Dazu wird gegen Ende noch etwas zu sagen sein.

Die Handlung des Romans versetzt den Leser in die Zeit zwischen August 1936 und Februar 1938. Sie beginnt mit einer Urlaubsreise des Ehepaars Charlotte und Wilhelm Germaine ans Schwarze Meer und endet mit der Ã¼berraschenden Ausreisegenehmigung fÃ¼r die beiden aus der Sowjetunion nach Frankreich. Die Zeit dazwischen verbringen sie als â??GÃ¤steâ?? im berÃ¼hmten Moskauer Hotel

â??Metropolâ?? und warten â?? ja, worauf?

Charlotte und Wilhelm, deren Nachname Germaine ein Deckname ist, waren Mitarbeit des Auslandsgeheimdienstes OMS der Komintern, waren von Dienst suspendiert und aufgefordert worden, in das Hotel zu ziehen. Dort leben sie in einem Zimmer, Zimmer 749, zeitweise in unmittelbarer Nachbarschaft zu Lion Feuchtwanger, der wÃ¤hrend der Moskauer Prozesse dort wohnte und â?? wie seit geraumer Zeit bekannt und unlÃ¤ngst sorgfÃ¤ltig dokumentiert â?? das, was dort ablief, auf ganz unrÃ¼hmliche Weise publizistisch begleitete.

Die Germaines waren in den Malstrom der VerdÃ¤chtigungen geraten, weil sie, eher flÃ¼chtig, einen vermeintlichen VerschwÃ¶rer persÃ¶nlich kannten, der mittlerweile verurteilt und hingerichtet worden war. In den rund siebzehn Monaten, die sie im â??Metropolâ?? verbringen, leben sie in der permanenten Angst, dass auch ihnen der Prozess gemacht wird, dessen Ausgang von vorne herein klar wÃ¤re. Sie geraten dabei dauerhaft in eine aufreibende und psychisch immens belastende Situation, auch und nicht zuletzt des Selbstzweifels, weil sie sich nach wie vor, immer noch und bis zum Ende als Ã¼berzeugte Kommunisten verstehen. Sie sind von der Richtigkeit der Ideologie und des durch Stalin eingeschlagenen Wegs im GrundsÃ¤tzlichen Ã¼berzeugt.

default watermark

Dass Eugen Ruge die Geschichte seiner GroÃ?mutter erzÃ¤hlt und einen ErzÃ¤hlstrang aus seinem Erfolgsroman *In Zeiten des abnehmenden Lichts* aufnimmt, ist hinlÃ¤nglich bekannt. Es erscheint einleuchtend, dass der ursprÃ¼ngliche Plan, diesen Strang in den Roman zu integrieren, das ErzÃ¤hlprojekt gesprengt hÃ¤tte. DarÃ¼ber, Ã¼ber die sich anschlieÃ?enden Recherchen und die Ausarbeitung von *Metropol* gibt der Autor im Epilog eingehend Auskunft. Interessanter als dieser Aspekt ist hier deshalb vielleicht auch das ErzÃ¤hlverfahren, mit der er das biographische Material bearbeitet und gestaltet.

Der personale ErzÃ¤hler konzentriert sich auf drei Figuren. Den grÃ¶Ã?ten Raum nimmt dabei die Perspektive Charlotte Germaines ein. Es ist dabei letztlich die Sichtweise des Opfers, aus der der mehrmonatige Alltag der Ungewissheit dargestellt wird. Ihr Mann Wilhelm, den die Situation psychisch noch mehr angreift, wird nur aus Charlottes Perspektive dem Leser nahegebracht. Die zweite ErzÃ¤hlebene gehÃ¶rt Wilhelms erster Frau Hilde Tal â?? auch hier handelt es sich wieder um einen Decknamen -, die als SekretÃ¤rin beim OMS arbeitete. Sie gehÃ¶rte zu jenen, die glaubten, durch die Denunziation anderer sich selbst retten zu kÃ¶nnen und dann doch der Terrormaschinerie zum Opfer fielen. SchlieÃ?lich lernt man noch den obersten MilitÃ¤rrichter Wassili Wassiljewitsch Ulrich kennen, der Ã¼ber 30.000 Todesurteile unterschrieb. Ihn zeigt der ErzÃ¤hler vor allem als Privatmann und entlarvt auf diese Weise dessen abgrundtiefen Zynismus.

Freunde aus dem Lesekreis, Mittsechziger, begrÃ¼ndeten ihre eigene Begeisterung fÃ¼r den Roman unter anderem damit, dass fÃ¼r sie, fÃ¼r die selbst in einer Phase ihres Lebens der Sozialismus als eine glaubwÃ¼rdige Alternative zum Etablierten wahrgenommen worden sei, die Verzweiflung und die Selbstzweifel der Germaines vollkommen nachvollziehbar gewesen sei. Imponiert habe sie auch die Darstellung der bedrÃ¼ckenden UntÃ¤tigkeit, in die die Protagonisten hineingezwungen worden seien.

Mir leuchtet ein, dass man zu einem solchen Leseeindruck kommen kann. Mich aber hat die Darstellung nicht bedrÃ¼ckt gemacht, mich hat sie Ã¼ber weite Strecken gelangweilt. Die UntÃ¤tigkeit, die mit dem Warten im â??Metropolâ?? auf das einherging, was drohte und vielleicht kommen mochte, war ja nicht nur eine oktroyierte, es war auch eine angenommene und akzeptierte. Ich gestehe: mir blieb das Verhalten der Figuren, die sich nach auÃ?en hin widerstandsfrei ihrer Situation und ihrem

Schicksal ergaben, fremd und es ist mir bis zum Ende fremd geblieben. Den ErzÃ¤hlstrang, der den Ulrich in den Mittelpunkt rÃ¼ckte, halte ich auch im zeitlichen Abstand zum LektÃ¼reende immer noch fÃ¼r Ã¼berflÃ¼ssig. Ich will nicht behaupten, der Stalinismus gehe uns nichts an. Erst recht liegt es mir fern anzunehmen, die inneren Zurichtungen und Anpassungen, denen sich die Figuren unterziehen, seien uns Heutigen fremd. Aber ihre furchtbaren Konsequenzen sind literarisch doch schon so oft aufgearbeitet, dass mir deren Schilderung keine wirklich neuen Einsichten oder Sichtweisen ermÃ¶glichte.

Und wenn man eindringlicher nachvollziehen mÃ¶chte, welche AuswÃ¼chse der stalinistische Terror annahm, dann empfehle ich, will man zu einem Roman aus jÃ¼ngerer Zeit greifen, Christoph Heins *Trutz*. Bei allen EinwÃ¤nden, die ich gegen diesen Roman hatte und habe, erschien er mir doch immer noch erschÃ¼tternder und im Kern der Problematik eindringlicher als diese ausgefabelten Selbstzweifelkammerspiele in *Metropol*. Nein, fÃ¼r die Fortsetzung der LobgesÃ¤nge habe ich keinen Grundton gefunden.

Eugen Ruge: Metropol. Roman. â?? Hamburg: Rowohlt Verlag 2019.

default watermark

Grundlage fÃ¼r das Beitragsbild: Peggy und Marco Lachmann-Anke auf Pixabay

Category

1. Prosa
2. BeitrÃ¤ge
3. Gegenwartsliteratur

Tags

1. Rowohlt
2. Kommunismus
3. Stalinismus
4. Familienbiographie

Date Created
5. Januar 2020
Author
peter-peters